



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

γ.: Regierung und Parlament in Italien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Regierung und Parlament in Italien.

Die Verlegung der Hauptstadt Italiens nach Florenz hat eine eigenthümliche Wirkung gehabt, auf die man nicht gefaßt war: sie hat den piemontesischen Einfluß in der Regierung des Königreichs verstärkt. Genau das Gegenheil der beabsichtigten Wirkung ist eingetreten. Denn wenn jene Maßregel zunächst den Zweck hatte von Rom abzulenken, so war dies nur dadurch möglich, daß für das Königreich ein natürlicherer Mittelpunkt ausersehen wurde als Turin, daß die Hauptstadt von der nordwestlichen Grenze nach der wirklichen Mitte der Halbinsel gerückt und damit der üble Schein beseitigt wurde, als ob das constituirte Königreich auch künftig nur als ein erweitertes Piemont, als Annex des subalpinischen Staats gelten solle. In diesem Sinn durfte man in der Uebertragung des Sitzes der Regierungsgewalten nach Florenz die Besiegung der Einheit, die Beendigung des Provisoriums erblicken. Seltsam! Die nächste Folge war eine rückläufige Bewegung, eine entschiednere Zurückwerfung des Schwerpunkts nach Piemont denn zuvor.

Diese Wirkung war keine zufällige, wenn sie auch an einen unvorhergesehenen Anlaß sich knüpfte. Als auf die Veröffentlichung des Septembervertrags die Emeute in Turin antwortete, mußten die Zügel der Regierung in eine starke Hand gelegt werden. Das damalige Ministerium, dessen leitende Mitglieder Mittelitaliener waren, besaß nicht die Kraft, gleichzeitig die Maßregel der Verlegung durchzuführen und den Widerstand eines gekränkten und empörten Municipalgeists niederzuschlagen. Es bedurfte dazu der Mittel derjenigen Provinz, welche der historische Kern des Königreichs war, und die Krone zögerte nicht, ein wesentlich piemontesisches Ministerium zu berufen, nicht um jenen internationalen Vertrag zu widerrufen, sondern um dem Widerstand zum Trost, auf den er gestoßen, ihn durchzusetzen. Die scheinbare Anomalie konnte nicht schärfer markirt sein. In demselben Augenblick, da das Ministerium Minghetti-Peruzzi mit dem Gelingen eines wichtigen politischen Acts vor die Oeffentlichkeit trat, dessen Durchführung doch zunächst von seinen Urhebern erwartet

werden mußte, war sein Sturz unvermeidlich, und umgekehrt: einen Act durchzuführen, der die piemontesischen Localinteressen empfindlich beschädigte, war nur dem piemontesischen General möglich, der sich mit piemontesischen Collegen umgab. Die Geschichte Italiens wird Alfons Lamarmora die Selbstverläugnung nicht vergessen, mit welcher er in jenem bedrohlichen Moment für die Monarchie einstand und ihr half, bei einem Vertrage fest zu stehen, dessen Gegner er gewesen war. Die Bedeutung, welche die bewährte Loyalität und die concentrirten zuverlässigen Kräfte des alten sardinischen Staats für den Zusammenhalt des jungen Königreichs noch immer haben, trat in diesem Augenblick aufs lebendigste hervor. Hatte die Art und Weise, wie die Regierung mit dem Septembervertrag überrascht hatte, unlängbar für die Piemontesen etwas Verlezendes gehabt, so durften diese keine geringe Genugthuung darin erblicken, daß ihn durchzuführen der Krone nur möglich wurde mit Hilfe derselben Piemontesen, die sie mit diesem Acte gekränkt hatte.

Aber mit der Wiederherstellung der Ordnung in Turin war die Krisis nicht beendet. Jetzt zeigte sich erst, welche desorganisirende Wirkung die decretirte Verlegung des Schwerpunkts nach allen Seiten hin äußerte. Kam es auch nirgends zu unruhigen Auftritten, so gab sich doch ein allgemeines Mißbehagen kund. Vergebens stellten die Regierungsorgane die große politische Wichtigkeit jenes Vertrags ins Licht. Sie hatten gut reden. Die günstigen Erfolge waren erst von der Zukunft zu hoffen — was konnte nicht alles störend dazwischen kommen? — sie hingen zudem nur davon ab, ob Frankreich ebenso ehrlich sein Wort halten werde als Italien — wer mochte darauf große Häuser bauen? Den Einen mißfiel, daß man eine innere Frage zum Gegenstand eines internationalen Vertrags gemacht hatte, die Andern, zumal die Südländer, konnten sich nicht entschließen, von dem Programm: Rom die Hauptstadt, zu lassen. Je entfernter die Gegenleistung, der Termin der Räumung Roms war, um so mehr sah man nur auf das, was jetzt schon unzweifelhaft war: den Verzicht auf das cavoursche Programm und die finanziellen Opfer des Umzugs. Den wesentlichen Fortschritt in der römischen Frage, die vom Tag des Abzugs der Franzosen eine rein italienische Frage wurde, den Gewinn, den die Wahl einer central gelegenen Hauptstadt für die Consolidirung des Königreichs haben mußte, sahen die Wenigsten.

In dieser Lage war die Fortführung des Ministeriums Lamarmora eine Nothwendigkeit. Es war ausdrücklich als ein Uebergangsministerium ins Amt getreten, aber das Provisorium verlängerte sich, weil das Königreich durch den Zwischenzustand, der vom Wechsel der Hauptstadt unzertrennlich war, selbst in eine Art Provisorium zurückgeworfen war. Lamarmora blieb am Ruder, auch als das Parlament den Vertrag feierlich sanctionirt hatte; er blieb am Ruder, als der Umzug ausgeführt wurde, und es trat die neue Anomalie ein: so lange

die Regierung in Turin war, konnte ohne Anstand auf Cavour der Toskaner Nicasoli, auf Rattazzi der Romagnole Farini und der Toskaner Peruzzi im Ministerium folgen; in Florenz dagegen schien vorerst nur ein piemontesisches Ministerium möglich, das durch die nacheinander eingetretenen Veränderungen in Besetzung der Stellen für die Justiz (Vacca, Cortese), für das Innere (Canza, Natoli, Chiaves) und endlich für die Finanzen (Sella, Scialoja) nicht wesentlich in seinem Charakter alterirt wurde.

Die allgemeinen Parlamentswahlen standen bevor. Das Uebergangsministerium sollte bleiben, bis durch die Entscheidung der Wähler die Lage geklärt wäre. Nur ein gewisses Indemnitätsvotum war das Ministerium Lamarmora noch schuldig von der neuen Kammer einzuholen, da es auf außergewöhnlichem Weg zu Stande gekommen war und noch keine parlamentarische Sanction erhalten hatte; denn das Votum für den Septembervertrag bedeutete mehr eine Rechtfertigung für das Cabinet Minghetti-Peruzzi als für dessen Nachfolger. Dann aber ging die Regierung naturgemäß an diejenige Partei über, welche in den Wahlen siegreich geblieben war. Aber nun trat von Neuem ein Unerwartetes ein. Als die Kammer zum ersten Mal in dem von Vasari geschmückten Saal der Fünfhundert zusammenkam, zeigte sich, daß die Lage sich in keiner Weise geklärt, vielmehr verschlimmert hatte. Jenes allgemein politische Mißbehagen, verstärkt durch locale und insbesondere finanzielle Unzufriedenheiten, hatte zumal in den Wahlen sich geäußert. Die Bänke der Ehrenwerthen zeigten eine unverhältnißmäßige Anzahl von Neulingen, welche nichts Anderes mitbrachten als ihre guten Vorsätze; die alte parlamentarische Mehrheit, welche seit Cavour's Tod, obwohl unter Führung wechselnder Ministerien, die Regierung gelenkt hatte, war zertrümmert; die Linke sah sich beträchtlich verstärkt, aber ohne für sich die Mehrheit zu besitzen; das linke Centrum unter Rattazzi's Führung sonderte sich strenger ab; eine Anzahl schmollender Piemontesen bildete eine Partei für sich, gleichfalls unfähig die Regierung zu übernehmen, aber stark genug, um jede andere Parteiregierung unmöglich zu machen. Die Wähler hatten eine Menge Ministercandidaten, aber keine regierungsfähige Mehrheit in die Kammer geschickt. Unter diesen Umständen erwies sich das Ministerium Lamarmora von Neuem als eine Nothwendigkeit, und diesmal kam ihm nicht bloß der Umstand zu statten, daß es auf die solide Basis des alten sardinischen Staats gegründet war, sondern daß es zugleich keine ausgesprochene Parteilärbung hatte. Der Name Lamarmora bedeutete nicht eine politische Partei, sondern die savoyische Dynastie, und diese war im Grund augenblicklich das einzige Einheitsband. Eine dauerhafte Mehrheit war in dem constitutionellen Staat ohne Zweifel unentbehrlich, aber sie war erst zu finden, und bis diese aus dem parlamentarischen Chaos sich herausgebildet hatte, sei es durch allmähliges Abschießen der kleinen und zum großen Theil persönlichen Partei-

gegensätze, sei es durch das gebieterische Auftreten einer großen politischen Frage, empfahl sich am besten das neutrale Ministerium, das ungehindert war, inzwischen durch Mitglieder verschiedener Nuancen sich zu verstärken. Bei der ersten größeren politischen Debatte, welche sich der Kammer darbot, über die provisorische Forterhebung des Budgets für die Monate März und April, handelte es sich darum, ob die Kammer diese Nothwendigkeit der Erhaltung des Ministeriums *Lamarmora* anerkannte oder nicht.

Diese Nothwendigkeit war noch durch einen andern Umstand unausweichlich geworden. Dem neuen Parlament trat die Lebensfrage Italiens gleich in einer sehr concreten Gestalt entgegen, in Gestalt der Finanzen. Minister Sella hatte dem Parlament einen offenen Bericht über die Finanzlage des Königreichs erstattet, aber die Offenheit seiner Mittheilungen war erfreulicher als deren Inhalt. Was die wenigen Jahre der Unifikation gekostet hatten, stand nicht im Verhältniß mit dem Anwachsen des öffentlichen Reichthums in dieser kurzen Frist. Millionen hatten verausgabt werden müssen, als ein Capital, dessen Zinsen erst langsam im Lauf der Zeit eingehen können. Die improvisirte Annexion des volkswirtschaftlich gänzlich unentwickelten Südens war politisch ein großer Triumph, erwies sich aber als eine schwere Bürde des Staatsschatzes. Man stand vor einem Deficit von 200 Millionen, dessen Deckung nicht von der Zukunft, sondern von der Gegenwart verlangt wurde. Die Vorschläge, welche Sella selbst zur Deckung machte, stießen auf heftigen Widerspruch in der öffentlichen Meinung und machten seinen Rücktritt unvermeidlich. Es kostete nicht wenig Mühe, bis man in Scialoja einen anderen Finanzmann fand, der sich die Vorlegung eines neuen Plans getraute. Die Debatte über seine Vorschläge ist zurückgelegt worden und steht erst noch bevor. Aber die zwölfstägige Debatte, welche der Vorirung des provisorischen Budgets voranging, gab Gelegenheit über alles und jedes zu sprechen, sie verschaffte die Möglichkeit, die Stärke der Parteien, die Fähigkeiten der *homines novi*, die Universalmittel der Ministercandidaten, die Wünsche fast jedes Einzelnen kennen zu lernen. Und so viel Reden, so viele Programme. Leider wurde die Hauptfrage dadurch kaum gefördert. Daß man Ersparnisse zu machen habe, darüber war so ziemlich alles einig, weniger darüber, worin sie zu bestehen hätten; denn dies stand andrerseits wieder für alle fest, daß der Staat für kommende Ereignisse gerüstet sein müsse. Ob die Einen erklärten, Rom müsse vor Venedig, die Andern, Venedig müsse vor Rom gewonnen werden, ob die Einen behaupteten, die Finanzfrage müsse vor diesen auswärtigen Unternehmungen gelöst sein, die Andern, ohne die Vollendung der Einheit sei sie überhaupt nicht zu lösen, war im Ganzen wenig erheblich. Die Hauptsache war, daß von keiner Seite ein ausgeführter finanzieller Gegenplan vorgelegt oder auch nur in Aussicht gestellt wurde. Insbesondere zeigte sich die Linke zwar stark im Regiren, aber unfähig,

ein eigenes Programm aufzustellen. Die Combination einer neuen aus der Linken und dem linken Centrum zusammengesetzten Regierungsmehrheit, erst unter Rattazzi, dann unter dem Bolognesen Pepoli, erwies sich als unausführbar. Die erschöpfende Debatte hatte nur eines bewiesen: daß man das Ministerium Lamarmora noch nicht entbehren konnte. Es war unmöglich, ihm das Vertrauensvotum zu versagen, das ihm am 26. Februar freilich nur mit der geringen Mehrheit von einunddreißig Stimmen ertheilt wurde.

Dieser Gang der Dinge ist ein Beweis, welche Bedeutung das piemontesische Element noch immer für den jungen italienischen Nationalstaat hat, und diese Bedeutung entspricht nur der Art und Weise, wie der Nationalstaat historisch geworden ist. Die eigentliche Cohäsivkraft des Königreichs liegt in derjenigen Provinz, welche zuerst innerhalb ihrer Grenzen ein nationales Staatswesen verwirklicht, die größten Opfer für die Ausdehnung desselben auf die ganze Halbinsel gebracht und dem Ganzen die Dynastie, die Verfassung, das Heer geliefert hat. In ruhigen Zeiten wird dieses Uebergewicht kaum mehr zu bemerken sein. In kritischen Perioden aber, so oft der Bestand des Ganzen erschüttert zu werden droht, wird dieses genöthigt sein, seinen Rückhalt an dem festen Kern zu suchen, in welchem sich die nationalen Elemente zuerst zu einem politischen Organismus gestaltet haben. Nicht um eine Hegemonie handelt es sich, die Unifikation ist mit all ihren Consequenzen gesetzlich durchgeführt, niemand klagt mehr, wie es wohl im Anfang vorkam, über „piemontesischen Druck“. Aber es liegt unzweifelhaft auf dem alten subalpinischen Staat eine gewisse moralische Verantwortlichkeit, daß das Werk, welches er begonnen, vollendet und erhalten bleibe. Und er ist sich dieser Verantwortlichkeit bewußt, er empfindet es als Ehrensache, fort und fort mit seinen Mitteln einzutreten für die Gesamtheit, es entspringt für ihn daraus nicht ein größeres Maß von Rechten, sondern ein größeres Maß von Pflichten und Opfern. Als die Erklärungen des Ministeriums den Italienern die Augen über den Zustand der Finanzen öffneten, als die Finanzkünstler rathlos vor dem Deficit standen und noch weniger kluger Rath in dem wirren Durcheinander der Parlamentsreden zu entdecken war, entstand der Gedanke, dessen praktische Bedeutung dahin gestellt sein muß, über den jedoch wir am wenigsten Grund hätten geringschätzig die Achseln zu zucken, der Gedanke, durch eine Art Selbsthilfe des Volks den Verlegenheiten der Regierenden beizuspringen und durch freiwillige Zeichnungen der Bürger der Staatskasse zu Hilfe zu kommen. Der Gedanke ist nirgends anders entstanden als in der Stadt Turin, und in den alten Provinzen vor allen hat er gezündet. Hier stellten sich die Privaten und die Corporationen mit ihren reichen Beiträgen ein, während im Süden meist die Municipien als solche eintreten mußten, um eine verhältnißmäßige Betheiligung dieser Landestheile zu erzielen.

Von der staatsrechtlichen Seite her ist kürzlich das Verhältniß des alten sardinischen Staats zum Königreich Italien Gegenstand einer interessanten Controverse gewesen aus Anlaß der Wahl Mazzini's ins Parlament.

Jene allgemeine politische Verstimmung hatte auch dies zur Folge, daß der fast verschollene Name des großen Agitators wieder hervorgesucht wurde. Man braucht in Italien, um auf das Volk zu wirken, einen concreten Namen, einen Heiligen, einen Erlöser, dem es in mystischer Ueberschwänglichkeit seine Verehrung zollen kann. Lange Zeit hatte Garibaldi diese Rolle übernehmen müssen, aber er schien sich dazu immer weniger zu eignen, seit er seinen Frieden mit der Regierung gemacht und in die Einsamkeit von Caprera sich eingesponnen hat. Jetzt erinnerte man sich des unbeugsamen Verbannten von Genua, des Urhebers des mystischen Programms *dio e popolo*, und nichts empfahl ihn besser, als daß er, der jehigen Generation eigentlich fremd geworden, im verklärenden Dämmerchein einer mythischen Tradition stand. Zwar die Versuche, ihn an einem Ort ersten Rangs wie Neapel oder Genua durchzubringen, schlugen fehl. Aber auf der Insel Sicilien fand sich endlich ein Wahlcollegium, das zu der Demonstration sich willsfähig zeigte. Denn um eine Demonstration handelte es sich, nicht um die Rehabilitation des Verbannten — jedermann wußte, daß Mazzini nie den Eid leisten und im Parlament erscheinen werde — um ein Symbol der Unzufriedenheit, eine Verlegenheit für die Regierung.

Und diese Verlegenheit schien wirklich vorhanden. Es lag gegen Mazzini die Verurtheilung durch ein französisches Gericht vor; von dieser wurde tactvoll Umgang genommen. Es lag gegen ihn ferner vor die Verurtheilung des Appellhofs von Genua wegen des Aufbruchs, der im Jahr 1857 in dieser Stadt versucht wurde, um eine Unterstützung der Expedition Pisacanes gegen Neapel zu erzwingen. Die fortdauernde Rechtskräftigkeit dieses Urtheils war die Frage. Mazzini war damals in *contumaciam* zum Tod verurtheilt, das Urtheil war nie reparirt worden, es schloß von selbst die Wählbarkeit ins Parlament aus. Aber, behaupteten nun die Freunde Mazzini's, dieses Urtheil ist vom alten sardinischen Staat ausgesprochen worden, dieser Staat existirt nicht mehr, folglich sind auch seine Acte hinfällig. Es sitzen im Parlament verschiedene Mitglieder, die von den alten Regierungen gleichfalls zum Tod verurtheilt worden sind, und deren Verurtheilung durch die Unifikation von selbst aufgehoben worden ist. Wie Neapel und die andern Staaten ist auch Piemont im Nationalstaat aufgegangen, und es darf kein Privileg beanspruchen vor den übrigen Provinzen. Diese Argumentation hatten die Redner der Regierung zu entkräften, und sie thaten es, indem sie darauf hinwiesen, wie der Einheitsstaat historisch geworden ist. Nicht durch Aufhebung sämmtlicher Einzelstaaten, nicht durch ein souveränes Parlament, das aus dem Nichts die Einheit hervordeclamirte, ist der Nationalstaat geworden, sondern durch allmäligen Anschluß der Provinzen, einer nach

der anderen, an das Königreich Sardinien. Historisch betrachtet ist der Einheitsstaat nichts Anderes als die Fortsetzung und Erweiterung des subalpinischen Königreichs, er ist dessen unmittelbarer Rechtsnachfolger, wofern nicht später ausdrücklich Rechte und Gesetze abgeändert worden sind. Dieselbe Dynastie und dieselbe Verfassung bezeugen diese Rechtscontinuität, und so unmißverständlich ist diese ausgesprochen, daß der erste König von Italien den Titel Victor Emanuel der Zweite beibehalten hat und das Parlament, das jetzt versammelt ist, sich in seiner neunten Legislaturperiode befindet. Wie aber — wurde fortgeführt — ist es überhaupt möglich, das Königreich Sardinien mit den gekürzten Staaten auf eine und dieselbe Stufe zu stellen? Piemont hat seit dem Jahr 1848 standhaft die nationale Fahne hochgehalten, in seinem Lager war Italien, ein Verbrecher an ihm war ein Verbrecher an der Majestät Italiens, an derselben Dynastie und Verfassung, unter welcher wir jetzt geeinigt sind. Vergebens suchte Nicotera, wohleingeweiht in die damaligen Vorgänge, zu zeigen, daß der eigentliche Zweck des Unternehmens nicht gegen Piemont, sondern gegen Neapel gerichtet gewesen sei. Schlagend war die Entgegnung des Justizministers, daß jene Schildwache in Fort Diamante, der von einer mazzinistischen Kugel das Gesicht hinweggerissen wurde, in der Vertheidigung der nationalen Tricolore fiel, zu deren Bewachung sie aufgestellt war. Vergebens rief Crispi erhist: So wollt ihr also das System der Annexionen, die Politik der Artischocke sanctioniren? Die Geschichte hatte längst die Antwort ertheilt: allerdings durch das System der Annexionen und durch nichts Anderes ist die Einheit Italiens zu Stand gekommen, und sie wäre heute noch ein Traum, wenn nicht dieses System den Sieg über die ideologischen Programme davongetragen hätte.

Die Kammer hat am 22. März mit großer Mehrheit die Ansicht ihres Ausschusses und der Regierung zu der ihrigen gemacht und die Wahl Mazzinis annullirt. Den Ausschlag gab indeß natürlich weniger diese staatsrechtliche Argumentation, obwohl um sie vorzugsweise die Debatte sich drehte, sondern politische Gründe. Man konnte der Regierung unmöglich zumuthen, den constanten Verschwörer, den erklärten Republikaner durch diese Hinterthür zu rehabilitiren. Ein gewisser Anstand machte dies schon gegenüber der Krone unmöglich. Aber auch dem Ausland gegenüber mochte man sich vor einem Schritte hüten, der mißdeutet werden und die internationale Ebenbürtigkeit, die das Königreich sich errungen, einigermaßen compromittiren konnte. Gleichwohl bleibt es ein peinlicher Umstand, daß einem Mann, der in so hervorragender Weise für die Wiedergeburt seines Vaterlands thätig gewesen ist, die Rückkehr verschlossen bleibt, und Mitglieder der Mehrheit haben unter lebhafter Anerkennung seiner Verdienste diesem Bedauern Ausdruck gegeben. Grade der Einheitsgedanke hat keinen rastloseren und unbeugsameren Verfechter gehabt als ihn, und er war immer durch eine weite Kluft von denjenigen seiner radicalen Genossen getrennt,

welchen es nicht schwer wurde ein Compromiß mit jener Sorte von Particularismus einzugehen, der sich unter dem Namen Föderalismus zu spreizen pflegt. Jetzt, da das Parlament so entschieden sich zur Regierung gestellt hat, könnte sich diese, ohne sich etwas zu vergeben, am ehesten zu einem versöhnlichen Schritte entschließen. Es ist allerdings fraglich, ob Mazzini von einer Amnestie Gebrauch machen würde. Wäre es der Fall, so dürfte man ohne Bedenken seiner Rückkehr entgegensehen; der Name Mazzinis würde viel von seinem Zauber verlieren, wenn der Nimbus des Exilirtten und Martyrers verschwände und er ein Sterblicher unter Sterblichen erschiene, am ungefährlichsten wäre er sicher im Parlament. Würde er aber die Amnestie zurückweisen, so wären doch wenigstens für die Zukunft solche Demonstrationen um ihren Reiz betrogen, wie die in Messina aufgeführte, und wie die Mazzinisten vielleicht auch künftig sie aufzuführen sich das Vergnügen nicht versagen werden.

Von den Theorien Mazzinis hat das einige und freie Italien nichts zu befürchten. Nicht bloß im Parlament haben die entschiedensten Befürworter seiner Zulassung Sorge getragen, ihre Ansichten ausdrücklich von denen des Agitators zu trennen; noch viel sprechender ist die Haltung des Volks auf jenen radicalen Massenversammlungen, wie sie z. B. neulich am Josefstag (19. März) da und dort gehalten worden sind. Nichts lärmender und nichts harmloser als diese „Meetings“, die sich mit merkwürdiger Raschheit in Italien eingebürgert haben und fast zu einem unentbehrlichen Bestandtheil der öffentlichen Sitten geworden sind. Da ist keine Schlechtigkeit zu haarsträubend, die nicht mit freigebigiger Hand auf Regierung und Parlament geworfen würde, da ist kein Ausdruck zu überschwänglich und überirdisch, um ihn nicht mit enthusiastischem Wortschall auf die Häupter Mazzinis und Garibaldis zu drücken, da ist keine Theorie zu unsinnig, die nicht in irgendeinem Studenten oder Bäckermeister ihren feurigen Cicero fände; tritt vollends ein gewesener Mönch in seiner Kapuze auf und donnert über die Sünden des Papstthums los, so kennt der ausschweifende Jubel keine Grenzen mehr. Und wenn dann die Redner erschöpft geendigt, und die welterschütternden Resolutionen unter betäubendem Beifall angenommen, löst sich die Versammlung friedlich auf und der Bürger geht, stolz, sich an seinen Idealen erwärmt zu haben, ruhig wieder seinem Tagewerk nach. Es scheint, solche Emotionen sind dem italienischen Temperament Bedürfnis, der Südländer braucht von Zeit zu Zeit seine heroische Expectoration, so gut wie sein Aetna und Vesuv, und die Regierung thut wohl daran, eine Redefreiheit zu gestatten, die nur in Amerika ihres Gleichen hat. Die erziehende Macht der Freiheit hat sich nie glänzender und rascher bewährt als im neuen Italien.

Die Abstimmungen vom 26. Februar und 22. März haben die Autorität der Regierung wesentlich befestigt. Sie verbürgen für die nächste Zeit einen

ruhigen Fortgang der parlamentarischen Arbeiten, sie bedeuten das allmälige Wiedereinklinken in die normale constitutionelle Ordnung. Auch die Aussicht, daß die Finanzentwürfe Scialojas im Wesentlichen gebilligt werden, ist in der letzten Zeit gestiegen. Je fester die inneren Zustände, um so mehr wird Italien der großen auswärtigen Aufgabe gewachsen sein, die ihm möglicherweise in der nächsten Zeit gestellt sein wird. Und umgekehrt, die Aussicht auf die Wiederaufnahme des Unabhängigkeitskampfs würde rasch die Spuren jener Partei-zerfahrenheit verwischen, welche die jüngsten Monate so unerquicklich gemacht hat.

7.

Die Ultramontanen im südwestlichen Deutschland.

Wenn gebildete Protestanten mit einander über religiöse Fragen disputiren, so fällt es ihnen fast nie ein, über anderes als über Glaubenssätze zu streiten. Es mag sich ihnen um die lutherische oder zwinglische Auffassung des Abendmahls, um die Begründung der Lehre von der Dreieinigkeit oder über Unsterblichkeit der Seele und dergleichen handeln, aber sie disputiren selten über die Organisation ihrer Kirche, sie setzen von vornherein voraus, daß der Protestantismus nicht dazu berufen ist, einen Priesterstaat zu bilden. Ganz anders ist es bei dem gebildeten Katholiken. Er weiß, daß das Dogma in seiner Kirche jetzt Nebensache und ihr weltlicher äußerer Organismus die Hauptsache ist; er streitet sich nicht über die Lehre der Transsubstantiation oder der unbefleckten Empfängniß; er weiß, daß ihm der Glaube daran nicht ernstlich abverlangt wird, und daß er als guter Sohn der Kirche gilt, wenn er den Organismus derselben in Frieden läßt. Er kann Republikaner oder Monarchist, radical oder conservativ sein, wenn er nur den Kirchenstaat im Staate nicht antastet. Die radicalsten Demagogen sind dem Priesterstande, der, universal wie er ist, die ganze Welt umfassen möchte, der in Republiken mit den Republikanern und in den Despoten mit den Despoten herrschen will, ebenso lieb wie diejenigen, welche in absolutistischen Staaten die unumschränkte Alleinherrschaft vertheidigen, wenn es nur in majorem ecclesiae gloriam dient. Das ist das Wesen des Ultramontanismus. Nach ihm ist die römische Kirche keine Glaubensschule, sondern ein Reich von dieser Welt. Einst sandte sie von ihrem Mittel-